

*Zuger Frauengeschichte(n)*. Hrg. v. Frauenzentrale des Kantons Zug. Red. v. Sibylle Omlin. Zug, Kündig Druck AG, 1992, 124 S., ill.

Die vorliegende Arbeit von Sibylle Omlin ist ein erster Versuch, den Spuren der Realität von Frauen in der Zuger Geschichte nachzugehen, und zwar ohne Anspruch auf Geschichtswissenschaftlichkeit und Vollständigkeit. Die Spannweite des Projektes erstreckt sich vom Mittelalter bis zu den Kantonsratswahlen 1990. Die Untersuchung enthält gestraffte Darstellungen über die Themen *Frauen in Geschichtsschreibung und Alltag* (7-12), *Entfaltung in religiösen Gemeinschaften* (13-23), *Frauengestalten in Sage und Brauchtum* (25-31), *Frauen als Opfer* (33-48), *Frauen in Bildung und Erziehung* (49-63), *Frauen im Gesundheitswesen* (65-72), *Frau und Arbeit* (73-98), *Frauen in künstlerischen Berufen* (99-112) und *Frauenbewegung und Gleichberechtigung im Kanton Zug* (113-124). Die einzelnen Kapitel sind treffend illustriert und nach Möglichkeit mit der neuesten weiterführenden Literatur zur Vertiefung versehen. Was franziskanisch gesinnte Frauen angeht, so findet die Leserschaft der Helvetia Franciscana doch einige zum Teil bekannte, mitunter auch bisher wenig beachtete Beiträge. Sie konzentrieren sich auf die Bereiche der religiösen Gemeinschaften sowie aufs Bildungs- und Erziehungswesen. Betreffend religiöse Lebensformen wird unter den Klostergründungen aus Beginensamnungen das Zuger Kapuzinerinnenkloster Maria Opferung, deren Genesis der Beginensiedlung um die alte Pfarrkirche St. Michael in Zug zu verdanken ist, erwähnt (14-15). Von den kontemplativen Klöstern werden die Kapuzinerinnen auf dem Gubel bei Menzingen vorgestellt (19-22). Einen Exkurs macht Omlin auch in der Fragestellung nach einer Zuger Heiligen mit der im Kapuzinerinnenkloster Fanano/Italien beheimateten Schwester Diomira Scherer (22), Tochter eines Zuger Bürgers, bekannt wegen ihrer angeblichen Stigmati-

sation. Verdient haben sich Kapuzinerinnen des bereits erwähnten Klosters Maria Opferung in Zug um die erste Mädchenschule im heutigen Kanton Zug (50), die sie 1657 auf Gesuch des Rates von Zug übernommen hatten. Führend im Bildungs- und Erziehungswesen des Kantons Zug und darüber hinaus seit Mitte des 19. Jahrhunderts zeichneten sich die Kongregationsschwestern vom heiligen Kreuz in Menzingen (58-60) aus. Nicht vergessen werden die Lehr- und Waisenschwestern von Baldegg im zugerischen Lindenham, aus dem nach der spirituellen Trennung bald einmal das Olivetanerinnenkloster Heiligkreuz mit dessen Institut sich entwickelte (60-62). Der Liebfrauenhof wird als Beispiel einer Klinik der schließlich nach franziskanischer Gesinnung wirkenden Frauen gewürdigt (69-71).

Christian Schweizer

*Walter Weigum: «Ketzer, Kind und Konkubine». Eine Kindheit in Appenzell (1913-1922)*. Hrg. v. der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Basel. Basel, Reinhardt Druck, 1996 (Das Volkskundliche Taschenbuch 8, Reihe begr. u. hrg. v. Paul Huggler), 204 S., ill. Ind.

Die Autobiographie von Walter Weigum, Sohn des reformierten Pfarrers in Appenzell, über Kindheit und Jugendzeit im katholisch stark geprägten Appenzell Innerrhoden ist im hohen Alter niedergeschrieben. Sie vermittelt viel Sinnlichkeit. Darüber hinaus ist sie in verschiedenen Passagen für die Kapuziner wie ein Spiegel. Über eine Frau Knechtle, die im Pfarrhaus regelmäßig auftauchte, Bauernfrau und Protestantin, «das hatte in unserer Gemeinde Seltenheitswert» (109), bringt Weigum eine köstliche Begebenheit: «Daß sie, wenn nicht armegenössig, so doch bedürftig war, schliesse ich daraus, daß sie an der Porte des Kapuzinerklosters Suppe holte, holen durfte

- und uns gelegentlich davon brachtel! Wenn die Fratres und Patres gewußt hätten, daß ihre gute Fleischsuppe - und sie war gut - über die konfessionelle Demarkationslinie ins Hauptquartier der Gegner gelangte!» (109) Der Kontakt mit den Kapuzinern war umso enger, als der Pfarrersohn die Schwelle ins Kollegium St. Antonius übertrat. Die Erlebnisse der Lehrer-Patres und der Umgang von ihnen mit ihm sind in versöhnt gestimmter Erinnerung nachzulesen (149-158). «Meine neuen Lehrer waren ohne Ausnahme Nichtappenzeller und meine Klassenkameraden im Progymnasium, mit einer Ausnahme, auch» (149). Eingetaucht in eine ganz andere Welt werden da die Diskrepanzen zwischen Schuljahr-Rhythmus und Schulstoff zwischen der von Kapuzinern geführten Realschule und höheren Schule (Gymnasium) sowie der Stil des vom dominanten Internat sehr stark beeinflussten kleinen Externatsbetriebes dargelegt. In Weigums Beschreibungen tauchen Professorenpersönlichkeiten des Appenzeller Kollegiums auf wie Pankratius Bugmann, Getulius Bopp, Luzius Ludin, Beda Mayer, Philémon Maytain, Werner Huber, Flavian Eberle, Friedrich Scheffold und Fidelis Klaus. Die treffenden, mitunter schalkhaft, manchmal in höchst ironischer Weise gezogenen Charakterisierungen einzelner Kapuziner-Lehrer lösen bei Kennern ein Schmunzeln aus, bei Nichtkennern vielleicht eine Entdeckungsreise, daß bei jedem Kapuziner eine gehörige Portion Menschlichkeit bei aller Askese erhalten geblieben ist. Das volkskundliche Taschenbuch ist mehr als nur ein Abschnitt Autobiographie Weigums, es bietet sich sogar als Quelle interkonfessioneller Beziehungen - der Ausdruck *ökumenisch* wäre hier fehl am Platz - und Mentalitäten zwischen Katholiken und Reformierten an.

Christian Schweizer

*Stefan Blank, Samuel Rutishauser: Christkatholische Kirche zu Franziskanern, Solothurn. Hrg. v. der Ge-*

*sellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK (Bern) in Zusammenarbeit mit der christkatholischen Kirchgemeinde Solothurn. Bern, GSK/Rösch, 1998 (GSK Serie 63, Nr. 630), 31 S., ill.*

Die Ambassadorsstadt beherbergt mehrere Bettelordenskirchen, allesamt aus den Orden des heiligen Franziskus von Assisi. Im vorliegenden Kunstführer von 1998 steht nun die christkatholische Kirche zu Franziskanern im Mittelpunkt. Sie war einst die Klosterkirche der Franziskaner-Konventualen. Die Verfasser wissen knapp und bündig Zusammenhang und Entwicklung der Kirche mit der Geschichte des Ordens und des Klosters selbst, das schließlich 1857 aufgehoben werden mußte, kompetent zu verknüpfen. 1280, sechzig Jahr nach Bestätigung des Minderbrüderordens, siedelten sich die Franziskaner in Solothurn an (siehe Situationsplan S. 4). Ihre erste, 1299 errichtete Kirche wies bereits die typischen Züge einer Mendikantenkirche auf: weiter, dreischiffiger Raum mit Holzstützen und mit Holzdecke für die Laien und ein schmaler langgestreckter Chor für die Ordensleute, ein Bau ohne Türme und mit moderater Ausstattung. Dieser ordensspirituell verpflichteten Architektur entspricht auch der Nachfolgebau aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts und ist in seinen Grundzügen noch erhalten, obwohl kurz darauf die von Jahrhundert zu Jahrhundert immer üppiger gewordene Innenausstattung wegen zahlreicher Vergabungen an das Kloster nicht mehr dem Armutsbekenntnis eines Bettelordens entsprach, im 18. Jahrhundert sogar verschärft durch Inanspruchnahme der Kirche durch die französischen Ambassadoren zu deren Hauskirche. Der auf Seite 7 illustrierte Stadtprospekt von Eduard Tugginer von 1790 zeigt einen Ausschnitt der Franziskanerkirche und den Amabassadorshof im 18. Jahrhundert. Der Abschied von der spätmittelalterlichen und barocken Ausgestaltung des Kircheninnern erfolgte von 1823 bis 1826 durch